Andy Warhol oder das Ende des Idols : ein kulturphilosophischer Dialog zwischen Andrew Warhola und G.J. Lischka

Autor(en): **Graf, Urs / Graf, Rös**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **59 (1972)**

Heft 12

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-45970

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

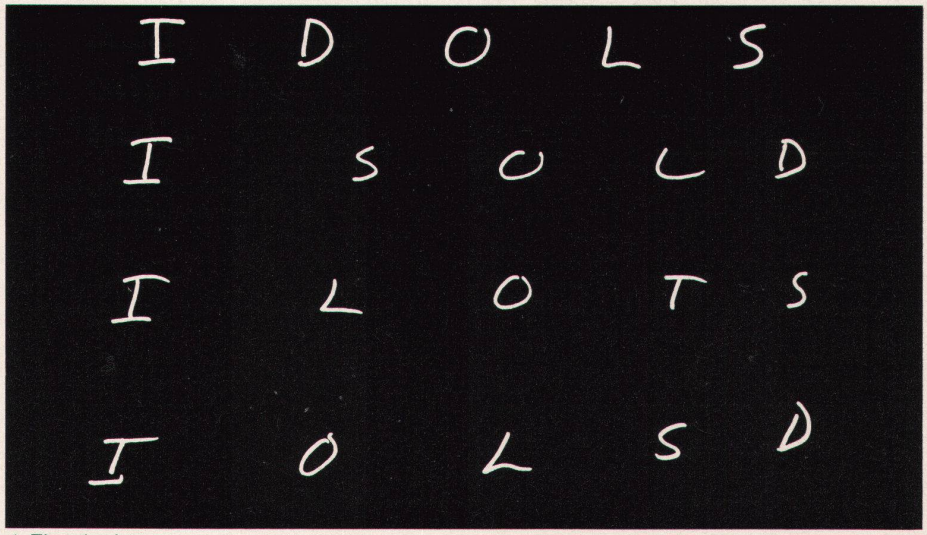
Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Andy Warhol oder das Ende des Idols

Ein kulturphilosophischer Dialog zwischen Andrew Warhola und G. J. Lischka*

Präsentation: Urs und Rös Graf



▲ Timothy Leary

JEDERMANN IST IMMER SCHÖPFERISCH. FÜR MICH IST DIE MONROE NICHTS ANDERES ALS EINE PERSON UNTER VIELEN.
IN DEN VEREINIGTEN STAATEN HERRSCHT DER HERRLICHE BRAUCH, AUS ALLEM UND JEDEM EINEN HELDEN ZU MACHEN. DIE MENSCHEN IM ALLGEMEINEN BEEINFLUSSEN MICH. LEDIGLICH LEBLOSE GEGENSTÄNDE HASSE ICH; ICH HABE NICHT DAS GERINGSTE INTERESSE FÜR SIE. WENN ICH MALE, MACHE ICH DESHALB EINFACH MEHR UND MEHR VON DIESEN GEGENSTÄNDEN, OHNE IRGENDEINE GEFÜHLSMÄSSIGE BEZIEHUNG ZU IHNEN ZU HABEN.

«Schöpferisch» von den Höhen der «creatio ex nihilo» auf die menschliche Daseinsstufe heruntergeholt, bedeutet, daß auch IDOLE – wie für viele eine Monroe – nicht mehr existieren können, denn die statuierte Differenz zwischen Mensch und Idol – das immer ein hochstilisierter Mensch oder «pars pro toto» eines Menschen war – wird bei Bewußtheit des Individuums überflüssig. Dann ist JEDER Heros seiner Tätigkeit und seines Daseins ... und der Zwitter von Affe und Mensch (K. Lorenz) wird Mensch. Die gemanagten Autoritäten können als Objekte nicht mehr dem persönlichkeitsgefüllten Subjekt standhalten. Das Surrogat-Totem Coca-Cola weicht dem Phallus, der gezüchtete Voyeurismus und die Pornographie der Warenästhetik als Stimulans des Partialbetriebes entschwinden.

DAS IST MEINER ANSICHT NACH DAS BESTE, WAS MAN MACHEN KANN IM LEBEN: SICH BESCHÄFTIGEN.
... WIR SIND EINFACH ZU BESCHÄFTIGT HIER ... NICHT MIT ARBEITEN, SONDERN MIT SPIELEN; DENN ARBEIT IST SPIEL, WENN SIE EINEM SPASS MACHT.

Dieses «Schöpferisch» suggeriert auch AKTIVITÄT, die sich aufs Subjekt zum Partnerschaftsbezug wie aufs Objekt, zum Arbeitsmaterial, richtet. Es versteht sich bei der positiven Beziehung zu Subjekt und Objekt, daß von Nebensächlichem abstrahiert werden kann, was auch die Bedingung zum Spiel darstellt. SPIEL entsteht aber nicht undialektisch aus reinem, idealem

Spieltrieb (Fr. Schiller), der erhaben über niedrigeren Trieben steht, sondern im Wechselverhältnis der Konstellationen. Das auf einen Brennpunkt, zum Beispiel auf ein Idol ausgerichtete Ritual unterscheidet sich eben darin vom Spiel, daß es im feierlichen Ablauf aus Menschen Ornamente bildet, die nur allzuschnell in kriegerische Formation übergeführt werden können. Heute entspricht der bittere Ernst geschäftlicher Abmachungen einem säkularisierten Ritual, gegen das sich im Spiel der schöpferische Mensch auflehnt.

INTERVIEWER SOLLTEN MIR IMMER DIE WORTE SAGEN, DIE SIE VON MIR HÖREN MÖCHTEN, DAMIT ICH SIE IHNEN NACHSPRECHEN KÖNNTE. ICH FÄNDE DAS GROSSARTIG, WEIL ICH SO LEER BIN, DASS MIR EINFACH NICHTS EINFÄLLT, DAS ICH SAGEN KÖNNTE.
EINES TAGES WIRD JEDER EINFACH DAS DENKEN, WAS ER DENKEN MÖCHTE, UND DANN WIRD WAHRSCHEINLICH JEDER DASSELBE DENKEN; DAS SCHEINT ES MIR ZU SEIN, WAS KOMMEN WIRD.

In seiner kompromißlosen und extremen Abschaffung gekünstelter Überheblichkeit schaltet Warhol die Unterschiede mittels Verfremdungseffekten (B. Brecht) gleich, die das Negative ins Positive umkehren. So zeigt er die tatsächlich herrschende LEERE menschlicher Beziehungen auf, indem er sich als Repräsentant dieser Situation exaltiert und die Zukunftsversion gleichgeschaltet automatisierter Menschen beschwört: So wird es sein ... wenn es auf diese Weise weitergeht ... wenn es nicht schon so ist!

ICH GLAUBE, DASS JEDER EINE MASCHINE SEIN SOLLTE.
HINTER DER OBERFLÄCHE IST NICHTS.
ICH BIN AUSSERORDENTLICH PASSIV. ICH NEHME DIE DINGE HIN, WIE SIE SIND.

◀ Margrit Jäggli

... ICH HABE ZU NICHTS EINE INTENSIVE GEFÜHLSMÄSSIGE BEZIEHUNG. FÜR MICH IST ALLES, WAS IN MEINER UMGEBUNG GESCHIEHT, LEDIGLICH MATERIAL.
JEDERMANN IST PLASTIC – ABER ICH LIEBE PLASTIC. ICH WILL PLASTIC SEIN.

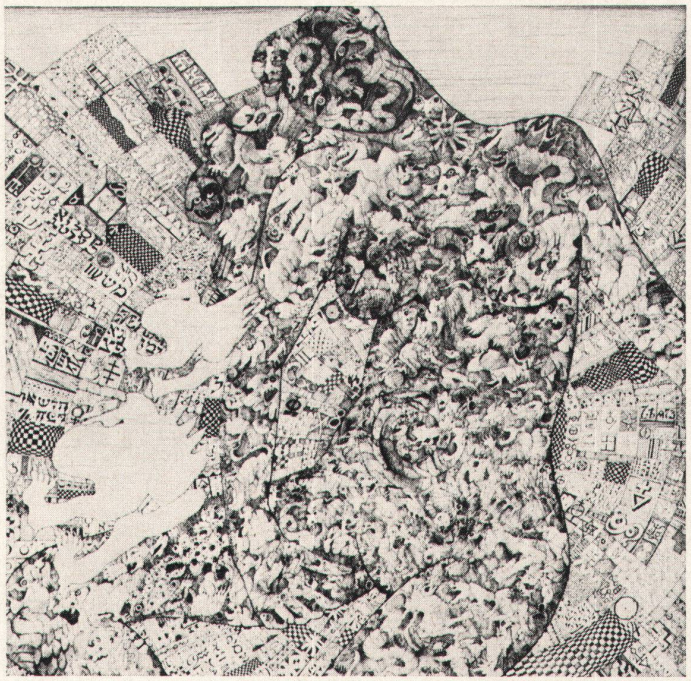
In der technologischen Gesellschaft ist die MASCHINE einerseits zur massenweisen Reproduktion nötig, andererseits kann sie, zum Mythos erhoben, in ihrer Dinghaftigkeit nicht idolisiert werden. Sie ist nur Oberfläche und kann nur passiv reagieren. Die Ähnlichkeit oder Identität Maschine und Mensch bestätigt folglich von dieser Sicht ENDE DES IDOLS, das gesteigerte gefühlsmäßige Regungen verlangte. «Die Hierarchie der Substanzen ist zerstört, eine einzige ersetzt sie alle.» Plastic, das «verloren zwischen der Dehnbarkeit des Gummis und der flachen Härte des Metalls» von «Imitation» zeugt (R. Barthes).

ICH VERSUCHE, DAS LÖSEN VON PROBLEMEN ZU VERMEIDEN. PROBLEME SIND ZU MÜHSAM, UND ES GIBT ZU VIELE. ICH GLAUBE NICHT, DASS DAS ZUSAMMENTRAGEN VON LÖSUNGEN WIRKLICH ZU ETWAS FÜHRT. SIE SCHAFFEN NUR MEHR PROBLEME, DIE GELÖST WERDEN MÜSSEN. DIE MENSCHLICHE ENTSCHEIDUNG SAGT MIR ÜBERHAUPT NICHTS. DIE MENSCHLICHE ENTSCHEIDUNG KANN IN DER WELT DER AUTOMATION NICHT EXISTIEREN. «PROBLEME» MÜSSEN GELÖST WERDEN, OHNE ENTSCHEIDUNG GIBT ES KEINE PROBLEME.
VERÄNDERUNG IST DAS GLEICHE, OHNE ANDERS ZU SEIN. WIR LEBEN IN EINER WELT, IN DER WIR KEINE VERÄNDERUNG WAHRNEHMEN, DESHALB LÄDT SICH DAS, WAS SICH VERÄNDERT, SELBER MIT BEDEUTUNG AUF, JEDEN TAG ETWAS MEHR.

Die Angst vor Entscheidungen im pluralistisch gelenkten Angebot, das Scheinprobleme nur zu gerne potenziert, ist verständlich. Das Öffentliche wird bewußt labyrinthisiert und VERÄNDERUNG erscheint als unmöglich. In dieser unheimlichen Gesellschaftsmasse von polit-ökonomischen Intrigen und Unterschlagungen, die oft Kriminalität auf gehobener Stufe normal findet, wo kein Gesicht auftaucht, kann auch kein Idol mehr entstehen ... und für Individuen erübrigt sich das Idol, denn sie verlangen nicht nach der vorgeschriebenen Ausrichtung, nach Pseudo-Sicherheit, nach Identifikationsschemata, ihr Ziel sind die Persönlichkeit und der Dialog.

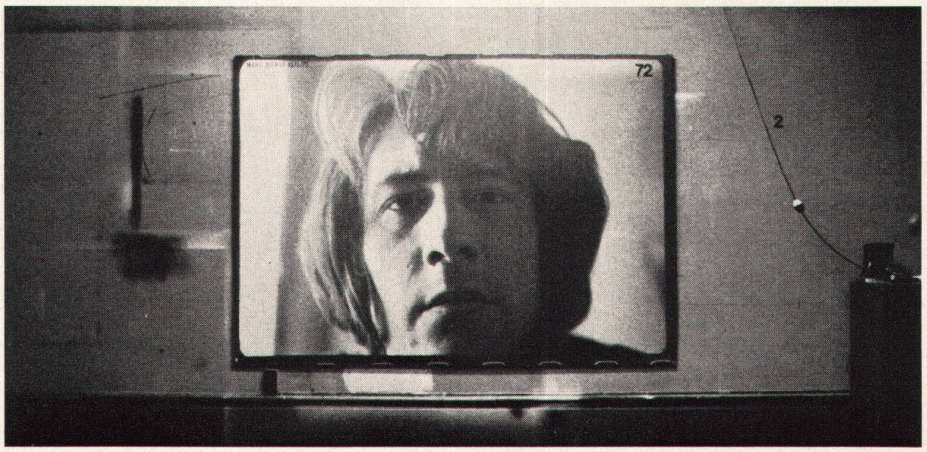
▼ Hansruedi Giger

▼ Anne Wilhelm



* Dr. Gerhard Johann Lischka, geboren 1943 in Österreich, lebt seit 1962 in Bern, wo er sein Studium 1971 mit einer literarästhetischen Arbeit: «Oskar Kokoschka: Maler und Dichter», abgeschlossen hat.

Er ist bisher bekannt geworden als Autor einer Reihe kunstkritischer Aktionsvorträge (La Guerre, Kunst-Bla, Massasch, Warhol) sowie als Autor des «Bäder- und Hüttenamnifests». Er arbeitet zurzeit an einem Buch «Zur ästhetischen Situation der bildenden Kunst in der 'Postmoderne'» im Auftrag des Dumont-Verlages.



Marc Bürgi ▶